

Glaube, Hoffnung, Liebe

WendeBlätter 2020, Ausgabe 68
vom 27. Juni 2026

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete
und hätte die Liebe nicht,
so wäre ich ein tönendes Erz oder
eine klingende Schelle ...

Die Liebe ist langmütig und freundlich,
die Liebe eifert nicht,
die Liebe treibt nicht Mutwillen,
sie bläht sich nicht auf,
sie verhält sich nicht ungehörig,
sie sucht nicht das Ihre,
sie lässt sich nicht erbittern,
sie rechnet das Böse nicht zu,
sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit,
sie freut sich aber an der Wahrheit;
sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles,
sie duldet alles.
Die Liebe höret niemals auf ...

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe,
diese drei,
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

1 Korinther, Kap. 13

Inhaltsverzeichnis

Vorausgesetzt ...	S. 3
Das bezahlen wir mit unseren Kindern	S. 4
Getestet	S. 4
Im Sommer-Mückenspiel	S. 5
Vom großen Versagen I. Briefauszug (anonym)	S. 6
Versagen II. Versuch einer Antwort	S. 7
Versagen III. Spaziergang in einem lauschigen Park?	S. 8
Kirchenkritik – die Kehrseite der Medaille	S. 9
Perspektivwechsel	S. 9–10
Vom Geist des Widerspruchs	S. 11
Unvermeidliche Begegnung oder Leben in der Tonne	S. 11
Erwartungen I: Keine Vermischung von Glaube und Politik	S. 12
Erwartungen II: Das Evangelium als Kriterium	S. 12
Innere Landschaften zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Notizen einer Reise	S. 13–16
Versuch über die Liebe	S. 17–20
Liebe, wortgewebt	S. 17
Agape oder Die Grenzen der Kritik	S. 17–18
Liebe ... Und es gibt sie doch!	S. 18
Eros, Sexus, Agape	S. 19–20
Liebeslied	S. 20
Kindheit. Vom Holunderstrauch dort ...	S. 21
Goldener Herbst	S. 22–23
Liebe	S. 23
Zitat: Hans G. Konsalik	S. 24

Vorausgesetzt ...

In der 68. Ausgabe der WendeBlätter wäre, sofern man am Zahlenspiel hängt, ein Disput mit den Achtundsechzigern und ihrer Ideologie fällig gewesen, aber lassen wir das ... Die Suppe, in allen Farben schillernd, ist breitgelaufen bis in den letzten Winkel der Gesellschaft und hat Schaden genug gemacht. Auch in Kirche und Gemeinde ...

Das folgende Wortgewebe enthält *Briefe* (ein internes Christen-Gespräch über eine dauerhafte Krise des Massenwesens Mensch), *Tagebuchnotizen* zu einer Nordlandfahrt und – was soll das werden – einen Versuch über die *Liebe*. Literarisches (Lyrik) steht nur am Rande. Und zwischen den Zeilen (ich lebe aus dem Gottvertrauen): viel Gebet.

In der leidigen Kirchenkritik ist ein Perspektivwechsel angedeutet – von der Kritik an dem Abstraktum „Institution Kirche“ zur Kritik am Individuum, am Ich und Du. Die herbe Enttäuschung, das Entsetzen über das pandemiegläubige Verhalten von Christengemeinde und Theologen (ob evangelisch, katholisch oder freikirchlich) 2020 ff. ist damit nicht widerrufen, auch meine dringende Warnung vor der Zeitgeistanbiederung von Kirche nicht; hier stehe ich zu allem, was ich in früheren Ausgaben der WendeBlätter geschrieben habe. Die Gefahr ist akut:

Wir wollen nicht wieder die Hand zum Führergruß erheben und das Heil von Menschen und ihren Ideologien erwarten.

Der WendeBlätter-Leserschaft (inzwischen ist es eine ganze Leser-Gemeinde) sende ich herzliche Grüße und danke für alle Freundlichkeit und Treue.

Gert Zenker

Sebnitz, am 17. Juni 2026

Das bezahlen wir mit unseren Kindern

Auf der Rückfahrt aus einem anderen Land ... Heißer Kakao und ein Hörnchen an einem Kiosk am Bahnhof Buchholz in der Nordheide, südlich von Hamburg. Christian, um einiges jünger als ich, ein Computerspezialist (als Gepäck hat er einen Karton mit der Aufschrift „Autoteile“ bei sich, er war mir schon in Hamburg am Bahnsteig aufgefallen), spricht mich an, erzählt mir von seinem Beruf, wie er einst das Studium abgebrochen hat und in die Computerbranche eingestiegen ist, jetzt bei einer in Barcelona ansässigen Firma arbeitet. Seine Bemerkungen sind klar und präzise:

„Smartphone? Das bezahlen wir mit unseren Kindern. Inzwischen gibt es unzählige computer- und handysüchtige, digital schwer geschädigte Kinder und Jugendliche. Die Therapiekosten für den Staat sind enorm. Aber das interessiert niemanden. Vorn dran stehen die Leute, die an dem Elend verdienen.“

27. Mai/12. Juni 2026

Getestet

Der Corona-Hype – ein Test auf die Mitläuferpotenz, die Anpassungsfähigkeit, die Denkfaulheit der Masse und des Einzelnen, von Sängern, Schriftstellern, Theologen, Ärzten, Professoren und sonstigen Berufsgruppen.*

* Hinweis auf ein Buch: Mut zur Wahrheit. Stimmen christlichen Widerstands gegen die Corona-Lügen, hg. v. Michael Schuch u. Günther Riedl, Michelbach/Bilz; Uelzen 2026 – mit Beiträgen v. Rainer Kraus, Christian Stockmann, Prof. Daniel von Wachter u. a. Hier auch 14 Kolumnen von mir, die ich zwischen Okt. 2021 und März 2023 in der Wochenzeitung „Demokratischer Widerstand“ veröffentlicht habe. Das Buch (ohne ISBN) ist bestellbar bei Michael Schuch, Binsengeweg 2, 74544 Michelbach/Bilz – michael.schuch@kabelbw.de.

19. April/14. Juni 2026

Im Sonnen-Mückenspiel

Im Sonnen-Mückenspiel tanzt die Nackte / Existenz und der bloße
Daseinswahn Höhlen-Scheren-Schnitt
Atem Beschwerden denunziert
Larventänze hinter Gesichtern
treib ins Verhau
kein trau dich fühl mich lass mich ein
versenkt im Ich
schrille Töne des Alten Harmoniums
der Menschengüte / Haarspalter des Lichts ... Gegen die Sonne
kommt ihr nicht an

Brachfeld: Grabesworte harren der Auferstehung
Getöse
Getön aus Wortgestrüpp
Wort-Mal Wahrheit wo thronst du?
Zerfurcht deine Züge dein Antlitz unter Masken
Lügen kurzbeinig umschwirren dich
mit Engelsflügeln fang mir den Tag
sein Licht im Mund / Fetzen der Nacht
trag dein Selbstlicht herzwärts
in die Parolen lösche den Wortfunken
nicht

Trau keinem: ihnen – ihm – noch Dir / nur dem der Dich liebt
in der Höhe / sich Dir zum Opfer gab
Aus Himmeln fiel ein Engel – Dunkellicht tragend – mit falschem Kusse
der Wahrheit in den Rücken
Sie steht!
An trüsteren Wormen lustarnt verhaulos die Brack
trügerischer Worte

Unbekümmert spielen die Kinder der Sonne
auf dem Hühnerdach
Rommée zum Abschied

27. / 28. April 2021

Vom großen Versagen I. Briefauszug (anonym)*

* aus einem Brief v. 11. April 2026

Lieber Herr Zenker, herzlichen Dank, dass Sie uns so treu die WendeBlätter zukommen lassen. In den dunklen Stunden der vergangenen Jahre haben mir Stimmen wie die Ihre sehr geholfen, nicht am eigenen Verstand zu zweifeln. Wer hätte gedacht, dass die Show nun schon so lange weitergeht, ohne dass die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden?

Mittlerweile bin ich an einem Punkt angekommen, an dem ich das Gerede um Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung usw. für schales Geschwätz halte. Bis 2020 hatte ich noch einen Funken Hoffnung im Blick auf unsere Institutionen, wurde aber in den letzten sechs Jahren eines Besseren belehrt. Denn genau in der Krise, als man sie am meisten gebraucht hätte, haben sie alle versagt.

Dr. Paul Cullen [Privatdozent in Münster] sprach mir diesbezüglich am meisten aus dem Herzen: „Die Medien haben komplett versagt, auch die Justiz hat versagt, die Kirchen haben vollständig versagt, die Akademie hat versagt, die Universitäten haben versagt, die Fachgesellschaften haben versagt, die Zivilgesellschaft, die Gewerkschaften, die großen Firmen ...* Ein Großteil der Bevölkerung hat mitgemacht – mit Sicherheit 80% – und alle Institutionen [haben mitgemacht]. Nicht nur 80% der Institutionen, sondern 100% der Institutionen. Und nicht nur ein bisschen, sondern vollständig.“

* NB: Auch Künstler, Literaten, Musiker, Theaterleute ... (G. Z.)

Kurzum: 2020 war auch für mich eine Zäsur, im Rückblick besteht für mich kein Zweifel mehr, dass sich alle Regierungen der westlichen Welt zu Komplizen des Bösen gemacht haben. Noch mehr schmerzt mich hingegen die Tatsache, dass ich – was den Umgang mit der Krise [2020 ff.] betraf – bei den meisten Christen keinen Unterschied zum Rest der Gesellschaft erkennen konnte. Als ein befreundeter Pastor in der schlimmsten Phase der Krise von der Kanzel her sagte, dass „unsere Obrigkeit es grundsätzlich gut mit uns meint“, musste ich mich ernsthaft fragen, wie es dazu kommen konnte, dass so viele Christen scheinbar immun gegen eine objektive Sicht auf die Realität geworden sind.

Ebenso schmerzhaft ist für mich die Tatsache, dass ich heute bei den Christen auch keinen Unterschied zum Rest der Gesellschaft erkennen kann, was die Bereitschaft zur *Aufarbeitung* des Ganzen betrifft.

Versagen II. Versuch einer Antwort

Lieber Herr B., Ihre Analyse der Situation von Kirche und Gemeinde ist treffend, leider, in jedem Absatz. Was Sie sagen, kann ich nur unterstreichen. Aber wir müssen (das sage ich auch mir selbst) irgendwie heraus aus dieser Haltung der Nur-Kritik. Da hat sich bei mir in der Nachosterzeit ein deutlicher innerer Perspektivwechsel vollzogen, der sich schon in der Nebenbemerkung meines Dresdner Redebeitrags vom Ostermontag [06. 04. 2026] andeutete.

Ich denke: massenhafte Kirchenaustritte und Nichtbeteiligung am Leben der Gemeinde verändern gar nichts, da freut sich nur – der Feind, mit dem wir keine Kumpanei pflegen sollten. Auch die ewige Kritik an der Institution Kirche bringt hier nicht weiter. Wir leben in einer Vielzahl von Institutionen, Einrichtungen, kommen da nicht wirklich heraus. Da gibt es das Finanzamt, die Kommune, den Verein, den Medien-Moloch und manches mehr ...

Und überhaupt, was die geschmähte Kirche betrifft (der Begriff ist abgenutzt, allzu sehr ins Negative gezogen): sie besteht aus fehlbaren, sündhaften Menschen! Wir sollten da unsere Erwartungen nicht allzu hoch ansetzen, das scheitert schon an der eigenen Person. Schauen wir doch uns selbst einmal näher an, die wir allesamt zutiefst fehlbare Menschen sind. – Sie, lieber Bruder B., leben als ein treuer Christ, das spüre ich an Ihrer Sorge ...

Aber viele sind in ihrer Kritik an der Zeitgeistverhaftung christlicher Gemeinde, mit ihren zweifelhaften Erwartungen (wie ein Pfarrer reden sollte) doch selbst sehr zeitgeistverhaftet, kommen mit ihren weltlichen Maßstäben daher und erwarten dann, dass der Pfarrer ihnen all ihre Vorstellungen von Wahrheit und Gerechtigkeit bestätigt. Das geht so nicht ...

Anders gesagt: an vielen der von Kirche und Gemeinde Enttäuschten muss umgekehrt auch Kirche – enttäuscht sein, haben sich doch Unzählige mit einem flachen Christentum begnügt, sich kaum am Gottesdienst, am Leben der Gemeinde beteiligt und durch eben diese Lauheit das Aufkommen der anderen Kräfte begünstigt. Wer hat denn wirklich gebetet, um Wahrheit gerungen, den Auferstehungsglauben gelebt und – weitergegeben?

18. April 2026 [gekürzt]

Versagen III. Spaziergang in einem lauschigen Park?

Lieber Herr B.,

vor mir Ihre Briefe vom 11. und 25. April 2026, die ich jetzt noch einmal lese. Mir fällt auf, dass ich auf Ihre Frage, wie ich mit all dieser Gleichgültigkeit, dem Demokratiegeschwätz, dem Nichterkennen-Wollen gläubiger Menschen umgehe, ja gar nicht wirklich geantwortet habe. Ich bin da ratlos wie Sie, möchte mich auch manchmal gar nicht mehr mit dem Thema befassen.

Ich denke: Ihr Weg ist richtig, nicht allzuviel Kraft in Überzeugungsarbeit und den damit verbundenen Ärger zu stecken. Was tun? Den Kontakt wahren, freundlich sein, ab und zu ein Warnschild hochhalten und *Erkenntnis-Hochmut meiden* – mehr nicht. Dr. Paul Cullen hat freilich Recht: „Alle haben versagt, alle haben mitgemacht.“ Und sie werden es beim nächsten Angriff wieder tun. In Krisensituationen (Sie haben das klar formuliert) verhalten sich Christen hierzulande zumeist nicht viel anders als andere Menschen auch. Eine bittere Erkenntnis ...

Woran es liegt? Darüber denke ich weiter nach ... Richtig schlimm ist dieses „Schwamm drüber“, die Nichtverarbeitung von Mitläufer-Schuld. Aber es ist auch sehr menschlich, man kann es verstehen. – Zweifelsohne braucht Gemeinde Erneuerung, dass Sie standhalten kann in den Bedrängnissen dieser Zeit.* **Wir setzen überall viel zu sehr auf Wohlfühlkirche.** Gottvertrauen ist kein trauter Spaziergang durch einen lauschigen Park. Im Gebüsch sitzen Reptilien, da heißt es achtsam sein ...

* „Christus hat für uns gelitten und uns ein Beispiel gegeben, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolgt“ (1 Petr 2, 21) – In Lipova/Hainspach (Tschechien) steht ein überlebensgroßes Kreuzifix von 1850, dessen Sockel *diese* Inschrift trägt.

Zum Glauben gehört unabdingbar: Gemeinschaft, und die ist manchmal schwer auszuhalten. Mit mir hat Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, insgesamt viel Geduld gehabt. Was mir hilft, mich vor Abwendung schützt: wenn ich mich an das *Gute* erinnere, wo mich Gemeinde gestützt, aufgebaut, mich bewahrt hat; ich denke da vor allem und immer wieder an die Zeit der Jungen Gemeinde Anfang der 70er Jahre in Sebnitz, mitten im DDR-Sozialismus.

12./14. Juni 2026

Kirchenkritik – die Kehrseite der Medaille

Zum Glauben gehört die Gemeinschaft, Kirche ist eine Gemeinschaft von Gläubigen, weit mehr als nur *Verein*. Aber bleiben wir doch mal bei diesem Vergleich. Da ist einer Mitglied in einem Fußball- oder Gesangsverein. Plötzlich gefällt ihm etwas nicht und er tritt aus, mit der Begründung: ich kann ja auch zu Hause Tischfußball spielen und für mich allein ein Liedchen singen.

Wie haben wir es denn im DDR-Sozialismus gehalten, sind wir da zur Kirche gegangen, der Gemeinde treu gewesen? **Da war doch Kirche ein Schutzraum**, wie wir ihn angesichts großer Krisen und penetranter Ideologien heute erhoffen. Haben wir damals Kirche als ein geistiges Zuhause begriffen, sind wir treu zum Gottesdienst gegangen, war uns der Glaube, die Kirche wichtig für unser Leben?

Wenn nicht, warum trauern wir dann einer Kirche nach, die wir gar nicht miterlebt, nicht mitgestaltet haben? Das ist ein kritisches Wort für Randchristen, die in der Statistik präsent waren, aber nicht im Gemeindeleben. Sie gehen heute – aus begreifbarer Verärgerung – nicht hin zur Kirche, sind aber damals auch nicht hingegangen ... Vielleicht hätte Deine Treue, Dein Mut, Dein aufrechter Gang doch etwas bewirkt und Kirche sähe heute anders aus. Wer sich der Mitsprache entzieht, soll sich nicht beklagen.*

* Das sind alles nur Andeutungen, die auf die Verantwortung des einzelnen Christenmenschen zielen. Diese Verantwortung gilt auch heute. Ich jedenfalls, G. Z., gehe hin, bis zum letzten Atemzug, solange die Gesundheit es zulässt; ich lasse mich aus meiner Kirche, der ich viel verdanke, ja, die ich im tiefsten Innern *liebe*, doch nicht herausdrängen.

Perspektivwechsel

Was wir hier versuchen, ist ein Perspektivwechsel in der Kirchenkritik, von der Kritik an der **Institution** zur Kritik des **Individuums**, des Einzelwesens. Denn Kirche, ob evangelische, katholische oder freikirchliche Gemeinde (ich gebrauche den Kirchenbegriff in seinem weitesten Sinne: als Versammlung von Gläubigen), besteht aus ihren Gliedern, setzt sich zusammen aus Individuen, vielen einzelnen Menschen. – Die Frage ist, wie sich ein Christ als Individuum in der jeweiligen Gesellschaft, unter der jeweils herrschenden Weltanschauung (Ideologie, Staatsdoktrin) verhält, ob er steht oder fällt oder sich durchschlängelt – und wie ..

Warum, aus welchen Motiven heraus, mit welchen Entschuldigungen haben Christen sich gebeugt in der Nazizeit und von einem irdischen Verführer Heil erwartet? Wie haben sich gläubige Menschen verhalten im Sozialismus, welche Zugeständnisse haben sie gemacht? Jugendweihe statt Konfirmation, damit dem Abitur und dem Studium nichts im Wege stand? Verzicht auf Kontakt zur Gemeinde aufgrund der Lehrerausbildung? Gar SED-Parteimitgliedschaft, der höheren Position willen?

Und wie verhalten sich Christen heute? ... **Wenn ein Christ – was immer wieder geschieht – einer Zeit und Gesellschaft auf den Leim geht, sich treiben lässt in der Mitläufermasse, kann er dies weder dem Ungeist der Zeit noch der Kirche noch anderen Menschen zur Last legen.** Er selbst trifft ja letztlich die Entscheidung, vor wem er sich beugt und vor wem nicht. Auch dann, wenn „Kirche“, gar die eigene Gemeinde, den Kniefall vor der Welt vollzieht (wie zum Beispiel in der Corona-Masken-Zeit), hat das Individuum, der einzelne Christenmensch, noch immer die Möglichkeit, sich zu entscheiden, sich von Gott raten zu lassen. Im Gebet ist der am Wort der Bibel orientierte Christ Gott unmittelbar.

Wo liegt nun die Wurzel des Übels? Dass sich Menschen mit dem Zeitstrom, der im Zeitalter der Aufklärung (18. Jh.) seinen Ursprung hatte, *forttreiben ließen von Gott und Gemeinde*, am Leben der Gemeinde nicht mehr teilnehmen wollten. Dieses moderne Gefühl (für einen Christen wahrlich eine Katastrophe): „Es lebt sich doch ganz gut auch ohne Gott und Kirche, ohne Auferstehungsglauben, ohne Sonntagsgottesdienst, ohne Tischgebet. Mir fehlt da gar nichts ...“ – Bei solcher Bankrotterklärung des persönlichen Glaubens sind viele stehengeblieben. Da spielt Gott nur noch eine Nebenrolle, man misst ihm keine wirkliche Bedeutung für das eigene Leben zu, lässt ihn irgendwo einen guten Vater sein – und nicht mal das. Ich denke, dass es unter den Kirchenkritikern nicht wenige gibt, von denen umgekehrt auch Kirche, christliche Gemeinde enttäuscht sein muss.

Auf den Punkt gebracht: Du bist Christ, ein gläubiger Mensch? Betest Du am Tisch und vor dem Schlafengehen regelmäßig mit Deinen Kindern und Enkeln, spüren sie an Dir (dem Vater, der Mutter, der Oma), dass Dir der Glaube wichtig ist? **Den Glauben im Alltag zu bezeugen, da fängt lebendige Kirche an, da wächst aus starkem Gottvertrauen und seiner Weitergabe (!) auch die Kraft zum Widerstand gegen diktatorische Systeme.**

12./13. Juni 2026

Vom Geist des Widerspruchs

Wir haben alle den Widerspruchsgeist. Aber haben wir auch den Geist der Selbsterkenntnis, der Wahrheit, der Liebe?

Nicht überall, wo Widerstand drauf steht, ist Widerstand drin. Bei näherer Betrachtung findet sich auch im so genannten Widerstand reichlich Zeitgeist, viel Angepasstes, Mitläufertum. Sich dies einzugestehen, ist der erste Schritt, geradezu die Vorbedingung der Erkenntnis von Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit (und ähnlich hoher Begriffe). – Anders kein Erkenntnisfortschritt.

Erkenntnis beginnt bei dem skeptischen Satz des Sokrates: „Ich weiß, dass ich nichts weiß – kaum das.“ Dies gilt auch für das Gottesbild, das wir uns gemacht haben. Wenn ich von Gott nichts weiß, nichts wissen will, und auch nicht glauben, nicht vertrauen kann, dann ist die angemessene Haltung – die Demut, die Urteilsenthaltung (in der Philosophie epoché genannt), das Schweigen.

24.–26. April/12. Juni 2026

Unvermeidliche Begegnung oder Leben in der Tonne

Unvermeidlich die Begegnung mit Zeitgenossen, die bei bestimmten Themen nur noch abwinken, immer alles schon wissen. Wenn wir ein paar Begriffe haben, meinen wir schon, wir hätten Wirklichkeit. Ein großer Irrtum. – Vor meinem inneren Auge sehe ich eine weite Landschaft, wo die Menschen in großen, nach oben hin offenen Tonnen leben, all ihr Besitz darin, der aufgedunsene materielle und der geistige, als Beiwerk.

Meinungsfreiheit pflegen sie nur innerhalb der eigenen Tonne, einer Art Tank. Durch eine rätselhafte Kraft werden sie immer wieder in die Wände der eigenen Tonne zurückgeworfen. Wenn es ihnen gelingt, von Zeit zu Zeit über die Ränder ihrer Behausung zu blicken, einander zuzuwinken oder sich den Vogel zu zeigen, der gerade über die Tonne fliegt, heißt dies dann mit einem großspurigen Wort: „Kommunikation“.

22. April/12. Juni 2026

Erwartungen I: keine Vermischung von Glaube und Politik

Nicht wenige Kritiker von außen oder von innen kreiden der Kirche und manchen Theologen die Vermischung von Botschaft und Politik an, und dies zu Recht. Wer aber im gleichen Atemzug erwartet, dass die eigene Meinung, zu welchem Thema auch immer, von der Kanzel her bestätigt und mit dem Evangelium untermauert wird, geht einen großen Schritt zu weit. Da beißt sich etwas.

Das Evangelium, die Botschaft der Bibel, ist Vergebungsbotschaft und *Infragestellung menschlichen Wesens* zugleich. Diese Botschaft bestätigt keine menschliche Meinung, in keinem Falle, sie bestärkt und bestätigt eine **Haltung des Gottvertrauens**, die Gottes Wort und Gebot ernst nimmt, die eigene Sündhaftigkeit vor Augen hat und Christus als Erlöser bekennt.

Irrig wird es immer dann, wenn Pfarrer oder Gemeindeglieder unterschiedlichster Prägung die eigene Überzeugung höher stellen als Gottes Wort, als die Botschaft der Bibel. Zur Verantwortung der Schriftauslegung, zur Predigtkunst gehört unabdingbar, streng darauf zu achten, dass die eigene (politische und sonstige) Meinung – bisweilen ist sie wahrlich ein Unkraut – nicht das Evangelium überwuchert.

Erwartungen II: das Evangelium als Kriterium

Ich kann vom Pfarrer nicht erwarten, dass er meine eigene politische Überzeugung teilt und sie von der Kanzel her verkündet. Aber ich kann erwarten, dass er das *Evangelium*, die Botschaft des gekreuzigten und auferstandenen Christus predigt und nicht – in Verschiebung des Akzents – die Politik. Auch die Sprachform ist wichtig. Zeitungsdeutsch hat auf der Kanzel nichts zu suchen.

Die Kehrseite der Medaille: Kriterium der Kirchenkritik muss das Evangelium sein, nicht ein allgemein-humanistischer Maßstab, nicht der Zeitgeist, schon gar nicht die eigene Meinung, die ja unbewusst eine vom Geist der jeweiligen Zeit gefärbte ist. Eine Art Hausgötze wie das Handy, das Außenhirn, das einer ständig bei sich trägt.

01. Mai/12. Juni 2026

Innere Landschaften zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Notizen einer Reise

Fliegen? – ach was. Das wollte ich nicht. Die Vorstellung war, die Reise mit Zug, Fähre und Fahrrad zu machen. Viel zu lange habe ich gezögert. Der Sohn, fern und doch nah, ist schon seit achtzehn Jahren im Nordland mit seiner Familie.

Am Samstag mit dem Zug von **Dolni Poustevna** (Niedereinsiedel) durch den Schluckenauer Zipfel bis Rumburk/Tschechien. Dann mit dem Rad über Seifhennersdorf, Varnsdorf, Großschöna nach **Zittau**. Am folgenden Sonntag: H.s Konfirmation in der Oberlausitz, wo ich die Kinder treffe, die ich „die glorreichen Sieben“ nenne.

Am Montag mit dem Zug von Zittau bis kurz vor Anklam, Übernachtung unter dem Carport an vertrautem Ort: in **Anklamer Fähre** (am Peenestrom), dort stehen nur wenige Häuser. Zugfahrt von **Anklam** über Greifswald, Stralsund und Rostock bis **Lübeck/Travemünde**. 03.00 Uhr morgens verlässt die Fähre den Hafen, ich ruhe im Schlafsack auf Deck 11 zwischen den Liegesitzen. Die Fähre ist 30 Stunden unterwegs. Am Dienstagmorgen sehe ich auf der Steuerbordseite, verschwommen hinter Windrädern offshore, die Küste von Rügen, wo ich seit Mitte der 70er Jahre jeden Sommer Urlaub mache, immer mit Kindern ... Ein merkwürdiges Gefühl, die Küste vom Schiff aus zu betrachten, sonst ging der Blick immer vom Ufer her auf das Meer. „**Wisst Ihr, Kinder, da oben im Norden sind auch noch Länder, und eines Tages fahrt Ihr dort hin!**“ Dabei war hier Mitte der 80er Jahre noch tiefer DDR-Sozialismus, mit Küstenwache und sonstiger Grenzsicherung ... Die Fähre, ein schwimmendes Haus von mehreren Stockwerken, erreicht den Hafen im Nordland am Himmelfahrtstag früh gegen 09.00 Uhr. Die Radfahrer, es sind nur sieben, verlassen die Fähre (in ihrem Leib dicke LKWs) fast zuletzt; in Travemünde waren wir die ersten auf dem Schiff.

Donnerstag (09.00 Uhr), Freitag, Samstag (bis Mitternacht) ... Drei Tage unterwegs, ca. 340 km mit dem Rad. Die erste Übernachtung in einer Kiefernshonung nahe einer Sandgrube, in freier Natur wenige Kilometer vor L., einer größeren Stadt; die Übersetzung ihres Namens ist *Bucht*. Nachts wache ich auf und wähne mich im frühen Morgen, so hell ist es schon, in Wahrheit erst dreiviertel zwei in der Frühe. Gegen 02.30 Uhr fahre ich weiter. Beim Aufstehen ist es hundekalt, um die Null Grad, schätze ich. Also die Handschuhe hervorgeholt und ein zweites Paar Socken. Im Laufe des Tages wird es dann sommerlich warm.

Zweite provisorische Übernachtung: auf dem Campingplatz in S. unter einer Plane, am Minigolf zwischen zwei Birken aufgespannt. Heiße Schokolade für einen Euro. Vom Campingplatz in S. komme ich erst 12.00 Uhr weg, auch unterwegs nieselt es noch, hört aber gegen Nachmittag auf. Durch den späten Aufbruch fehlen mir die Stunden. In K. (ca. 30 km entfernt vom Ziel) bin ich erst gegen 19.30 Uhr – nach zehn Kilometern verirre ich mich im Wald.

Abends halb zehn (nach Ortszeit eine Stunde später) gebe ich es auf an einer Weggabelung. Geht es rechts oder links? Die Häuser sind weit verstreut in dieser Gegend. Ich klinge, klopfe, gehe dann einen Hof weiter. Da ist ein freundlicher Mann, der aus seinem Wohnwagen kommt und mich die letzten 23 Kilometer fahren wird. Ankunft am Ziel: Mitternacht. Ein Grundstück mitten im Wald, ein Haus, zwei Nebengebäude, ein Saunahäuschen, ein Teich. Der Sohn hat einen Brief geschrieben, ich weiß, er kommt erst morgen von der Ostsee mit seiner Familie. Ich bin einen Tag zu früh. Das Bett im schmalen Raum neben der Sauna ist bereit, ein idealer Schlafplatz, ganz nach meinem Geschmack. Halleluja!

Der nächste Tag ist ein Sonntag, Zeit für eine kurze Wanderung in den nahen Ort (Distanz 8 km), am Nachmittag in andere Richtung; bis zum Fahrrad schaffe ich es nicht, würde mich ohne Karte nur verlaufen. Auf dem Rückweg kommt hinter mir ein Auto. Es ist der Sohn, mit seiner Frau, ihrem Bruder und meinen jugendlichen Enkelsöhnen. Die Enkelin treffe ich später. Mit dem Sohn hole ich noch am gleichen Abend mein Rad wieder ab, ein Enkel fährt uns hin. Rückfahrt zu zweit mit dem Rad; die Strecke (es sind nur 23 km) kommt mir lang vor ...

Nun fünf Tage – von Montag bis Freitag – in Familie. Die Zeit im Nordland nenne ich nicht Urlaub (der Landschaft unterwegs habe ich, offen gestanden, wenig Aufmerksamkeit gewidmet). Es war eine Reise zum Sohn und seiner schönen, starken Familie. Die inneren Landschaften, nah am Wasser gebaut, näher zu beschreiben steht mir nicht zu. Vertrauen ist ein kostbares Gut, umso kostbarer, wenn man es erneuert und wiedergewinnt. Am Samstagvormittag in der Küche zum Abschied ein Lied zur Gitarre: „Möge die Straße uns zusammenführen / und der Wind in deinem Rücken sein“. Rückfahrt auf kürzerer Strecke: von Samstagvormittag bis Pfingstmontag (06.00 Uhr), zweieinhalb Tage. Der Sohn geleitet mich mit dem Rad bis zur Mitte der großen Brücke hinter K., dann kehrt er um nach Norden, ich fahre in südliche Richtung, den Bergen zu, die hier zu überwinden sind. Erste Übernachtung wieder provisorisch (ein Zelt habe ich nicht im Gepäck, ein Außenhirn auch nicht) auf dem Campingplatz in S.

Am zweiten Tage dann 140 km gefahren, so nah wie möglich an den Hafen in H. heran. Kurze Übernachtung im Wald. Was sind das für Fährten? Nun, für einen Elch ist es hier zu eng. Die letzte Strecke (noch ca. 45 km) lege ich dann am Pfingstmontag zurück, nachts 01.30 Uhr bis zum frühen Morgen. Die Fähre verlässt 15.00 Uhr den Hafen und wird am Dienstagabend 21.00 Uhr in Travemünde sein. Ich bin der einzige an Bord ohne Kabine und habe doch die größte Kabine für mich allein: einen Liegesessel-Raum auf Deck 10. Eine junge Frau vom Ordnungsdienst, eine Estländerin, empfiehlt mir das Quartier: „Dort haben sie’s bequemer“ (more comfortable). In der Tat ist hier viel Platz zwischen den Sitzen, einen Tisch und Decken gibt es auch, Verpflegung habe ich dabei. Und die Sauna nebenan steht kostenlos zur Verfügung ...

In **Travemünde** fahre ich die Uferpromenade entlang und kehre dann wieder um auf der Suche nach einem Schlafplatz. An der katholischen Kirche öffnet mir eine mitleidige Seele zu später Stunde die Tür. „Ja, sie können unter dem Bücherturm schlafen, wenn sie wollen. Aber ich habe auch den Schlüssel für die Kirche.“ – „Nein, schon gut, danke, ich bin zufrieden“. Halleluja, ich habe eine Bleibe!

Unter dem freistehenden Kirchturm ist ein Bücherregal, ich finde ein Buch von Eugen Drewermann und lese mit der Stirnlampe noch ein wenig darin vor dem Einschlafen auf hartem, steinigem Grund (gut für den Rücken ...). Drewermanns psychoanalytische Theologie gefällt mir nicht, aber in der Corona-Masken-Krise hat er sich im Unterschied zu anderen Theologen als standhaft erwiesen.

Am Mittwoch mit dem Zug – zwischen zwei Bahnhöfen mit dem Rad – bis Hodenhagen am Rande der Lüneburger Heide. In **Ahlden** (3 km von hier) werde ich Aufnahme finden, hoffe ich. Hier habe ich schon zweimal übernachtet, als ich 2024/25 im nahen Krelingen zu Tagungen des Gemeindehilfsbundes war. Der alte Herr, weit über 80, macht mit mir eine Radtour nach **Krelingen** – und stürzt in Hodenhagen an einer Kreuzung. Gott sei Dank keine schlimme Verletzung, nur eine Schürfung am Ellenbogen. Ich fühle mich schuldig ...

Am Mittwoch in **Bitterfeld** (Besuch eines beinamputierten Freundes, der von seiner spätertaubten Lebensgefährtin gepflegt wird), dann in **Delitzsch**. Fahrradausflug zum Werbellinsee mit K. Abends allein mit dem Rad über **Brinnis, Spröda, Laue** (Dörfer, die 1993–98 zu meiner ersten Pfarrstelle gehörten) wieder zurück nach Delitzsch. Dann mit E., dem anderen Sohn, Döneressen beim Türken. Reise eines Vaters zu seinen Söhnen in der Ferne, in der Nähe ...

Am nächsten Tag (mittlerweile ist es Freitag) Fahrt mit K.s Pickup nach **Tornau** in der Dübener Heide. Dann mit dem Rad an der wunderbaren **Gotzsche** entlang (einem durch das Hochwasser 2001 gefluteten Tagebau) über das Buchdorf Mühlbeck noch einmal nach **Bitterfeld**, von dort mit dem Zug über Leipzig und Dresden nach **Bad Schandau**. Von Bad Schandau mit dem Rad durch das Kirnitzschtal, dann über Ottendorf (meinen Geburtsort) nach Sebnitz. – Heimat ...

Es ist Freitagabend, Schlag 18.00 Uhr, die Abendglocken läuten. Am Hause rückt der Tacho am Fahrrad auf exakt 900 km. Also neunhundert Kilometer insgesamt gefahren, davon ca. 650 km im Nordland (340 km Hinreise zum Sohn / 310 km zurück). Insgesamt knapp drei Wochen unterwegs, vom 09. Mai (Samstag) bis zum 29. Mai (Freitag). Nun werde ich eine reichliche Woche brauchen, um wieder in den Alltagsrhythmus zu finden mit Chor, Garten, schreiberischer Arbeit etc. Das Auto macht mir Sorgen und meine Schreibmaschine (der Rechner) auch, beide sind defekt. Dinge ... – Und plötzlich löst sich alles in kurzer Zeit. Danke! „Alle Eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch ...“ (1 Petr 5, 7). Das habe ich unterwegs deutlich gespürt. Dank für alle Bewahrung. Soli Deo gratias!

Ich könnte allerlei erzählen über die inneren Stationen dieser Reise, will mich aber auf drei kurze Gedanken beschränken. Das Erste habe ich schon erwähnt: ich war nicht auf Urlaub im Nordland (en ollut lomalla Suomessa), der volle Sinn dieser Reise lag in der Begegnung mit dem Sohn und seiner Familie.

Das Zweite ist eine Art Glaubensbekenntnis. Freude kommt auf, eine Art Glücksgefühl, wenn man sich, strampelnd mit dem Rad, einem gesteckten Ziele schier unaufhaltsam nähert – *und dabei spürt, wie Gott die Kraft dazu gibt*. Alles aus eigener Kraft? Das ist eine Illusion ...

Das Dritte: die Landschaft. Ich verstehe gut, warum der Sohn im Nordland heimisch geworden ist. Andererseits **Rügen, die geliebte Insel, in die Weite gedacht, das ist schon die nordische Landschaft**, freilich ohne Nordlicht und Mitternachtssonne (1168–1325 gehörte Rügen zu Dänemark). Noch auffälliger, geradezu frappierend: die Gotzsche zwischen Delitzsch und Bitterfeld (ein ehemaliger Tagebau, geflutet durch das Hochwasser 2001) – das ist nordische Landschaft wie aus dem Bilderbuch. Was fehlt sind die Mökkis, die Wochenendhütten am Ufer. Und – der Sohn ...

13. Juni 2026

Versuch über die Liebe

Liebe, wortgewebt ...

Ein Text, ein Wortgewebe über die Liebe, was soll das? Es gibt kein abgedroscheneres Thema. Die Versuchung ist groß, sich hier über das allgegenwärtige Scheitern von Liebe zu verbreitern. Über den Kampf zwischen Bruder und Bruder, Vätern und Söhnen, unter Nachbarn, zwischen Völkern – und (ein urweltliches Geschehen:) zwischen Mann und Frau vor allem. Über Liebe schreiben? Sie *erleben*, das ist es! Und sei's nur in der Erinnerung. Und im Blick voraus auf eine göttliche Liebe, die unsterblich ist. Der Erste Korintherbrief, Kap. 13 stellt sie uns vor Augen: „Die Liebe ist langmütig, sie eifert nicht, sie sucht nicht das Ihre, sie rechnet das Böse nicht zu. Sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles ...“ (und steht damit weit über dem öden Toleranzdogma).

Agape oder Die Grenzen der Kritik

Agape, das ist die göttliche Liebe, eine Liebe, die nichts will, nichts fordert, die sich hingibt, selbstlos für den Anderen da ist. Davon erleben wir freilich hier auf Erden, auch in den Momenten höchsten Glücks, nur einen schwachen Abglanz. Die Agape ist nicht orgastisch, sie birgt eine Freude anderer, höherer Art. Wem der Orgasmus (übertragen: die fortwährende Jagd nach neuen Glücksmomenten) das Höchste ist auf Erden, der sucht das Glück an der Agape vorbei und wird ein Leben lang nicht klug.

Kritisch zu sein will etwas bedeuten, man tut sich schön damit. Alle Welt ist kritisch. Dabei heißt es: Kritik soll aufbauend sein; das ist ein Wort aus der Alltags-Sprüchekiste. So sanft sie auch daherkommen mag – Kritik ist zunächst alles andere als aufbauend, sie reißt Illusionen nieder, manchmal zerstört sie am Boden und schafft Freiflächen für einen Neuanfang.

Anders gesagt: es gibt Grenzen der Kritik, Grenzen der Zurechtweisung. Dort vor allem, wo die Liebe selbst im Nichts verschwindet, ins Nichts gestoßen wird, wenn jemand behauptet: „Schaut euch doch diese Welt an. Es gibt keine Liebe!“ Mancheiner geht nach einem bösen Streit mit seiner Kritik am anderen so weit, dass er ihn für nicht existent erklärt: „Du bist für mich gestorben (wie tot).“

Analoges geschieht, wenn ein Mensch in tiefer Glaubens-Enttäuschung an Gott und Kirche („Wie kann Gott das zulassen?!“) *Gott selbst* die Existenz abspricht. Da ist die Grenze der Kritik weit überschritten, verliert sie ihre Berechtigung.

Liebe ... Und es gibt sie doch!

Was das menschliche Herz braucht sind nicht „Szenen einer Ehe“, sondern Geschichten, man mag sie Märchen nennen, in denen die Liebe den Sieg davonträgt, Das rührt uns an und nährt die Hoffnung. Warum immer nur auf das Dunkel schauen, das Vergebliche, das Misserfolge? Ist da nicht auch – Vergebung?!

Beispiele des Lichts gibt es genug:

Das alte Ehepaar, weit über 80, das auf der Straße noch immer Hand in Hand geht, bis dass der Tod sie scheidet ...

Ein Mann, der seiner schwer kranken Frau die Treue hält, sie liebt über das Totenbett hinaus.

Eine Frau, die ihren Ehemann, der schon seit zwei Jahrzehnten (!) im Pflegebett liegt, geduldig pflegt. Menschen, oft unscheinbar im Alltag, die im Dienst an anderen Menschen treu sind, sich bewähren.

Pater Maximilian Kolbe, der einst, in böser Zeit, dem Kreuzestod Christi nachfolgend, für einen Familienvater sein Leben hingab.

Was das menschliche Herz dringend braucht, sind nicht zuletzt **Geschichten gelungener Liebe zwischen Mann und Frau**, Bilder einer Liebe, die über Jahrzehnte Bestand hat, etwas aushalten kann, sich auch in Stürmen und schlimmen Verfehlungen als treu, als unzerbrechlich erweist und so der Agape nahe ist.* Auch wenn Menschen oft am Alltag scheitern, gegeneinander handeln und viel zu schnell getrennte Wege gehen – es gibt sie doch, die Liebe. Dieses Bekenntnis: „Ich liebe Dich“ und dieses Glücksgefühl, wenn die Liebe erwidert wird. Mit Worten und allen Sinnen.

* Wie fade wirkt dagegen alle zeitgeistige Empfehlung zur Ich-Verwirklichung, zur freien Liebe, zur Ehe auf Zeit, wie fade alle Werbung für das Single-Dasein, für die gleichgeschlechtliche Liebe, gar für Kinderlosigkeit ...

Eros, Sexus, Agape

Das Schema ist hinreichend bekannt, gemeinhin spricht man von diesen drei Dimensionen menschlicher Liebe: Eros, Sexus und Agape. Auf die **Agape**, die höchste Form der Liebe, haben wir schon hingewiesen.

Der **Eros** ist die Verehrung des Schönen aus der Distanz, das gezügelte Begehren unter Verzicht auf Ergreifen- und Besitzen-Wollen, vergleichbar der stillen Betrachtung einer griechischen Statue.* Die Grenzen zum **Sexus** sind fließend, denn diese Frau vor meinen Augen, mit diesem Leib, ist ja doch ein Mensch aus Fleisch und Blut. Und ich bin es auch.

* Gute Aktfotografie, wie sie in der DDR-Zeitschrift „Das Magazin“ veröffentlicht wurde, gehört in diesen Bereich.

Die Sexualität, überall gepriesen und hochgejubelt, ist eine diffuse, unberechenbare Kraft, mit Gott oder – mit dem Teufel im Bunde. Gelingt es einem Menschen nicht, sie zu beherrschen, beherrscht sie ihn und entwickelt ihr zerstörerisches Potential, führt ihn in Abgründe. Wo Eros und Sexus sich von der Agape lösen, ist es zur blanken Wollust, zum Pornografischen nur ein kleiner Schritt. Die Wollust sieht nur das Äußere und berauscht sich am sexuellen Vollzug, hinter dessen Bild der Mensch in der Vielschichtigkeit seines Wesen keine Bedeutung mehr hat. Da ist homo sapiens nur noch Körper, Begehren, Eindringen, Einander-Ergreifen, Ware, Tauschobjekt. Ich gebe Dir dies, Du gibst mir dafür jenes. Und Spaß machen soll es auch. Wenn aber ungewollt ein Kind dabei entsteht, hört der Spaß plötzlich auf, wird es tödlicher Ernst ...

Eine irrige, auf die Verrrenkungen entblößter Körper fixierte, von der Agape losgelöste Sexualität lässt das innere Wesen des Menschen völlig verschwinden, entwürdigt Frau und Mann. Der Betrachter solcher sich aufdrängender Bilder wird zum Käufer an der Fleischtheke, der sich dieses oder jenes Stück Fleisch auswählt, das ihm mundet, seinen Appetitsnerven entspricht. Der Zeitgeist fördert solche Distanzierung. Die leichte Erreichbarkeit des Pornografischen führt Millionen auf falsche Bahn. Herrschende machen sich das zunutze. Der auf das Fleischliche konzentrierte Mensch kommt weniger dazu, weiter oben liegende Sinne zu gebrauchen, am Ende gar – das der Macht höchst gefährliche Denken.

Wenn ein Mensch, ob Frau oder Mann, in seinem Fühlen und Handeln der beschriebenen Agape zu nahe kommt, ist er womöglich für den Frieden und gegen den Krieg! Kriege befördern bekanntlich (manch Politiker übersieht das vorsätzlich) die gezielte Vernichtung körperlichen und geistigen Lebens. Hat nicht aller Krieg im Grunde seine Ursache in der Missachtung der Agape?

Die Maskenzeit (2020 ff.) hat die Absicht deutlich gezeigt: Menschen sollen sich nicht zu nahe kommen, schon gar nicht in tiefer, unverfälschter, ganzheitlicher Liebe. Das ist gefährlich. **Denn wahre Liebe ist eine große Kraft, sie widersteht dem Tod und aller Todeswerbung, allem Kriegsgeschrei.**

Erinnerung: Mütter, die unter der Maske gebären mussten („Atmen Sie tief ein!“), Menschen, die einsam, ohne Zuwendung im Altersheim starben. Das Verbot von Gottesdienst und aller Geselligkeit, Zwang zur Maske in der Schule, auch beim Einkauf („Sprechen Sie doch deutlicher!“). Gesichter, unkenntlich gemacht, verängstigt. Dazu noch den jungen Menschen, am besten schon den Wickelkindern, ein Außenhirn oder irgendein anderes digitales Spielgerät in die Hand. Götterdämmerung. Hehre Versammlung der Götzen: Gesundheit, Sex und Mediensucht. Solches gefällt den Drahtziehern der Macht ...

Liebeslied

Und wo ist die Liebe? Es gibt sie doch! – Ich liebe Dich, wie Du sprichst, wie Du lächelst, die Augen zu mir aufschlägst. Ich liebe Dein Gesicht, Deine Hände, die Wölbungen Deines Leibes, Deinen Mund, Deinen Atem, Dein Haar, einfach alles an Dir. Dein ganzes Wesen.

Wie schön Du bist, Du, Du, nur Du, tausendmal Du. Auch tief in Dir so wunderbar gemacht, ein Gottesgeschöpf. Das will ich nie vergessen. Und wenn dunkle Tage kommen, Tage der Müdigkeit, der Trägheit, des Überdresses, des Verrats, wenn das Leben faltig wird: Lass uns bestehen, liebstes Wesen, lass uns stark sein im Verzeihen. Ich will Dich immer lieben! – O guter Gott, lass uns nicht zu Verrätern werden an diesem Versprechen, diesem Traum, dieser Hoffnung, dieser tiefen Sehnsucht ewiger Liebe.

10./15. Juni 2026

Kindheit: Vom Holunderstrauch dort ...

Vom Holunderstrauch dort wo der Weg sich verliert kommt ein Geruch
Kindheit herüber die mir wichtig und doch nicht die meine war
auch für Euch längst vergangen
meine Kinder --

Was fangen wir nun an mit der fort-geschrittenen Zeit
die uns überholt hat unversehens am Rande des
Wegs.

Holundersaft färbt meine Lippen die Hände läßt das Herz am alten Fleck
bluten höher schlagen.

Für einen Augenblick ist mir als wäre alles noch da
am Rande des weißen Tellers ein Rückstand von Fragen
abwaschbar.

Mit der Zeit werden auch die Hände wieder rein und die Zähne weiß
wie die verlorene Schafwoll-Weste aus vergangenen
Sebnitzer Tagen.

Nur die Erinnerung bleibt
holunderbefleckt --

September 1999

Goldener Herbst

Noch mag man ihn
golden nennen
in seiner Blüte
den Herbst.

Birkenblätter gefallen
sich
und fallen zum Opfer
dem Ersehnten
Winter.

In der Landschaft der Liebe
bleichen
zwischen immergrünen
Nadel-Träumen
Birken
skelettiert in nackter Sehn-Sucht
dem Kristallinen
Weiß entgegen, das
alles in kalte
Uniform kleiden wird

Die dünnen Lärchen-
Träume auch
mit weichen Nadeln
am Körper
in der Seele wie
Laub

Sonderbar
die Liebe der Bäume
standfest
Einem Boden Lebens-treu
und leuchtend
der Hingebung
voll

Ein Mensch einsamer als die Birke
dort auf dem Hügel
wurzellos
der Liebe entfremdet im
fliehenden Zuge
zwischen Wäldern – Welten

Unsteten Auges nach dem Einen Antlitz
der Liebe tastend
Phantom-Bild in Nadeln und Laub
die Frage Antwort-Los:

Warum nur entfernst du dich
so weit von allem
was du suchtest was dir
Liebe

Heimat war --

Station Tjaschin, 20. Sept. 2001

Liebe

Liebe
ein ganzes Leben
Zweifel und
Sehnen –

Ich will endlich
nach Haus
nur
nach Haus ...

Tobolsk, 05. Okt. 2001

Zitat

Hans G. Konsalik

„Ich habe einmal gespürt, was Liebe ist, hinter der Gott steht, wenn ich mich so altmodisch ausdrücken darf. Liebe, bei der man auf einem Sterbebett liegt, weit weg vom Irdischen, obgleich die Körper etwas ausgesprochen Kreatives tun. Aber man empfindet es nicht so ... man ist irgendwie gestorben und lebt nur in der Liebe weiter, in einem außerirdischen Raum, losgelöst von den schwitzenden, stöhnenden, aufeinander stampfenden, heißhäutigen, durch und durch zitternden Körpern, die wie Maschinen, wie zwei große Pressen gegeneinander prallen und aufschreien in der Glut, die aus ihnen hervorbricht. Das, was wir Liebe nennen, Glück, Seligkeit, Erfüllung, ja Erlösung, vollzieht sich in einer anderen Dimension, die im Augenblick der wegströmenden Hingabe eine tiefe Sehnsucht nach Ewigkeit auslöst. In einer wirklichen Liebe sterben wir tausend Tode und erstehen in tausend Wiedergeburten.“*

* Hans G. Konsalik: Das Doppelspiel, Klagenfurt: Neuer Kaiser Verlag, 2006, S. 197.